**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 33 (1929-1930)

Heft: 1

**Artikel:** Die wiedergefundene Heimat

Autor: Schuk, Pankraz

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-662664

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie ist es schauerlich im weifen, Versteinsen, öden Palmenwald, Wo die Gedanken niedergleisen Wie Anakonden' schwer und kalt; Und blutig sich der Schaffen hebt Am blutgen Märsprer der Scheibe<sup>2</sup>, Wie neben dem gebannten Leibe Die Seele schwebt.<sup>3</sup>

Der Ampel Schein verlosch, im Schiffe Schläft halbgeschlossen Blum und Kraut; Wie nachtgespülte Userrisse Die Streben lehnen, tiesergraut; Anschwellend zum Altare dort, Dann auswärts dehnend, lang gezogen, Schlingen die Käupfer sie zu Vogen Und schlummern sort.

Und immer schwerer will es rinnen Von Quader, Säulenknauf und Schaft, Und in dem Strahle will's gewinnen Ein dunstig Leben geisterhaft: Da, horch! es dröhnt im Turme — ha! Die Glocke summt — da leise säuselt Der Dunst, er zucket, wimmelt, kräuselt — Nun steht es da! —

Ein Nebelmäntlein umgeschlagen, Ein graues Käppchen, grau Gewand, Am grauen Halse grauer Kragen, Das Richtmaß in der Aschenhand. Durch seine Glieder zitternd geht Der Strahl wie in verhaltner Trauer, Doch an dem Estrich, an der Mauer Kein Schaffen steht. Es wiegt das Saupt nach allen Seiten, Unhörbar schwebt es durch den Raum, Nun sieh es um die Säulen gleifen, Nun sährt es an der Orgel Saum; Und allerorten legt es an Sein Richtmaß, webert auf und nieder, Und leise zucht das Spiel der Glieder, Wie Rauch im Tann.

War das der Nacht gewaltger Odem? — Ein weit zerstossner Seufzerhall, Ein Zitserlaut, ein Grabesbrodem Durchquillt die öden Räume all: Und an der Pforte himmelan Das Männlein ringt die Hand, die fahle, Dann gleitet's aufwärts am Portale — Es steht am Kran 4.

Und über die entschlasnen Wellen Die Hand es mit dem Richtmaß streckt; Ihr Schlangenleib beginnt zu schwellen, Sie brodeln auf, wie halb geweckt, Als drüber nun die Stimme dröhnt, Ein dumpf verhallend, sern Getose, Wie fräumend sich im Wolkenschoße Der Donner dehnt.

"Ich habe diesen Bau gestellt,
Ich bin der Geist vergangner Jahre!
Weh! dieses dumpse Schlummerseld
Ist schlimmer viel als Totenbahre!
Oh wann, wann steigt die Stunde auf,
Wo ich soll lang Begrabnes schauen?
Mein starker Strom, ihr meine Gauen,
Wann wacht ihr auf?" Droster-Hülsboss.

alten Hebemaschine auf dem einen der beiden uns vollendeten Westtürme des Domes. Kran volkstümslich für Kranich.

# Die wiedergefundene Seimat.

Von Pankraz Schuk.

In jenen Tagen, als hierzulande der große Abbau in den Amtskanzleien anhub, wurde dem Rechnungsrat Wendelin Scholl seine Weste zum Orakel.

Allmorgens stellte er an dieses Kleidungsstück, beziehungsweise an die Keihe Knöpse, die es zusammenhielten, die für ihn immerhin bebeutungsvolle Frage: werde ich abgebaut? werde ich nicht abgebaut? und siehe: das Knopforakel verneinte sie jedesmal, was dem Herrn Rechnungsrat eine gewisse innere Beruhigung gab.

Aber auch ein Orakel kann irren, vorweg ein aus Westenknöpfen bestehendes, denn als eines Tages Herr Wendelin Scholl in seine Amtskanzlei kam und an seinem Arbeitstisch Platz nahm, fand er dort ein Schreiben vor, das ihm, als er es eröffnete, die Nachricht vermittelte:

<sup>1</sup> Riesenschlangen; 2 dem Bilbe des Märthrers in dem bunten Fenster; 8 nach der Zaubersage; 4 Dem jetzt verschwundenen, so lange Jahre hins burch als Wahrzeichen Kölns geltenden Kran, der

am ersten Tage des nächsten Monats werde ihm kein aktiver, sondern sein Ruhegehalt angewiesen und es stehe ihm frei, die zwei Wochen, die bis dahin noch wären, seiner Tätigkeit als Rechnungsbeamter weiter nachzugehen oder auch nicht.

Abgebaut! In den Ruhestand versett! Also doch, trot der täglichen gegenteiligen Versicherung der Knöpfe an seiner Weste.

Wer aber vermeint hätte, daß diese Nachricht den Herrn Wendelin Scholl gar sonderlich aufregen würde, der hätte sich wirklich und wahrhaftig getäuscht. Ginen Ruck
gab es ihm wohl, aber nicht mehr, dann
faltete er daß Schriftstück langsam und bedächtig zusammen und schob es in seine innere Rocktasche. Und er griff nach Stock
und Hut und verließ die Amtsstube, in der
er jahrzehntelang hinter Zahlen und Aktenbündeln gesessen war, ohne sich auch nur
einmal umzuschauen und ihr einen letzten
Blick zu schenken.

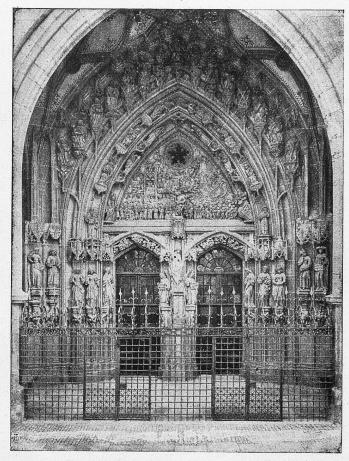
Die Leute in seinem Wohnhause und auch in dessen Umgebung machten verwun= derte Gesichter, als sie den stets pünktli= chen Beamten so zu ungewöhnlicher Stunde nach Hause kommen sahen, denn sie waren von ihm gewöhnt, daß er fünfzehn Minu=

ten vor acht Uhr morgens das Haus verließ und ebensoviele Minuten nach vier Uhr nachmittags die Stufen zu seiner Wohnung wieder emporftieg. Und nicht minder erstaunt tat auch die Frau, bei der er ein Zimmerchen in Untermiete hatte, über sein ganz unvorhergesehenes Nachhausekommen und konnte kaum die Antwort auf ihre ebenso teilnahmsvolle, wie neusgierige Frage erwarten:

"Ja, Herr Rechnungsrat, was ift denn los?" Auch der Starmat, das einzige Lebewesen, an das der Rechnungsrat Wendelin Scholl sein ganzes Herz gehängt hatte, sah ihn mit seinen perlschwarzen Augen höchst verwundert an, just, als ob auch er ihn nach dem Grunde seiner so frühen Heimkunst fragen wollte, als er schon vor dem Bauer stand, noch in überrock und den Hut auf dem Kopse, und auf ihn einsprach:

"Gelt, Peter, das hättest du dir nicht gedacht, daß ich heute als pensionierter Beamter in diese Wohnung zurückkehren werde. Ja, ja, Peter, wenn du dein Kopferl noch so hin und her beutelst, es ist wirklich wahr, daß dein Herrl ein Pensionist geworden ist und . . . und . . . "

Er schluckte und drückte etwas die Kehle hin=



hauptportal bes Münfters in Bern.

ab. Als er aber eine Weile später den überrock abtat und den Hut vom Kopfe nahm, da
war es ihm, als ob er damit auch etwas weggegeben hätte, mit dem er jahrzehntelang verbunden gewesen, kam er sich vor wie eine
Schlange, die ihre alte Haut an irgend einem
Baum oder Stein abgestreift und sich nun frisch
und verjüngt in der neuen Gewandung durch
Moos und Gelaube schlänglet.

In den ersten Wochen seines Ruheständler= daseins erging es dem Herrn Rechnungsrat Wendelin Scholl mit seiner Zeit und Freiheit geradeso wie jenem, der vor lauter Bäumen den Wald nicht sah, und erst allmählich fügte er sich in die neue Ordnung und Einteilung seines Lebens. Hatte es zu Anfang öfter als einmal geschehen können, daß er nach alter Ge= wohnheit fünfzehn Minuten vor acht Uhr mor= gens seine Wohnung verlassen wollte, um sich in seine Amtsstube zu begeben, so zeigte er gar bald ein Verständnis für die neuen Seiten, die das Schickfal mit seiner Versetung in den Ruhe= stand in seinem Lebensbuche aufgeschlagen hatte, und fand, daß der Ruhestand von allen Stän= den eigentlich der behaglichste und schönste sei.

Was gab ihm in diesen Tagen, da ihm des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr nicht mehr schlug, nicht alles die Stadt, die ihn seit dreißig Jahren in ihrer Haft hielt, und wie viele Wunsder schonkte ihm erst ihre Umgebung! Und wer weiß, ob der Herr Rechnungsrat Wendelin Scholl dieser Stadt nicht sein ganzes Herz geschenkt hätte, wenn nicht eines Tages ein Ereignis in sein Leben getreten wäre, das alle seine Vornahmen und Vorsätze gründlich über haufen warf und seinem Dasein eine neue Wendung gab.

überraschte ihn eines Tages der Briefbote mit einem Schreiben des Notars von Haindorf, einem Städtel weit draußen im Hügellande, das ihm, als er es enthüllte, die Kunde brachte: der gewesene bürgerliche Bäckermeister Lukas Scholl sei vor zwei Wochen gestorben und habe in Ermanglung von Leibeserben und anderen Verwandten, ihm, Wendelin Scholl, als dem Sohne seinzigen Bruders, all sein Hab und Sizgen hinterlassen.

über dieser Mitteilung tauchte bei Wendelin Scholl wie aus einer tiesen Versenkung auch das Städtchen auf, das seine Heimat war, und in das er seit Jahren kaum in Gedanken und schon gar nicht in höchst eigener Verson einen

Weg gefunden hatte.

Aber nicht nur das Städtel sahen seine Ausgen, sondern auch die Menschen, die in ihm durch ihr kleinbürgerliches Dasein gingen in jener Zeit, als es ihm selbst seine ganze Welt war. Und das Ende von dieser stillen Wanderung war, daß ihm eine tiese Sehnsucht nach seiner Heimat das Herz aufsrüttelte, und er beschloß, gleich am nächsten Tage dorthin zu fahren, um nicht nur der Einsladung des Notars Folge zu leisten, sondern um sich vor allem in dem wieder einmal umszutun, was sein einst war.

Herrgott, du lieber, was war das für ein seliges Wandern der Heimat entgegen! Das Herz schlug ihm so jugendlich und erwartungs voll wie einem Chmnasiasten, der zu seinem ersten Stelldichein geht, als er das Stationsgebäude verließ und in die uralte Allee einbog, die in das Städtel leitete, und ein heißer Schimmer wob sich um seine Augen, als er von einer sansten Höhe mit den ersten Blicken das Bild umfaßte, das sich mit einemmale vor ihm aufgetan hatte: wie Kücken um eine Henne, so husschelten und kuschelten sich die alten Häuser um eine noch ältere Kirche mit steilem, weithin

leuchtenden Dache, im Hintergrund umrahmt von den grünen Kulissen der sich von allen Seiten herandrängenden Waldhügel.

Der Herr Rechnungsrat Wendelin Scholl gehörte nicht zu jenen Menschen, die ihr Herz von einer augenblicklichen Stimmung übermannen lassen, und sentimentale Anwandlungen hatte er in seinem auf Zahlen, Rechnungen und Aktenbündel eingestellten Leben nie kennen gelernt.

Als er aber über die alte Steinbrücke, die einen dünnen Wasserlauf übersetzte und in deren Mitte eine zermürbte, moosüberwucherte Statue des heiligen Johannes von Nepomuk stand, in das Städtel schritt, da war ihm so unnennbar im Gemüte geworden, daß er sich öfter als einmal mit dem Handrücken über die Augen wischen mußte, um das lästige Spinnengewebe zu verscheuchen, das sich, nach seiner Meinung, immer wieder darüber legte.

Als er dann durch das schmale Gäßchen mit dem Katzenkopfpflaster ging, das zum Stadtplat führte, und eine Weile später auf diesem selbst stand, da war ihm vollends, als wäre er aus einem langen und seltsamen Traum zum Leben wieder erwacht und er wäre von dem allem, was sich seinen Blicken darbot, gar nicht dreißig Jahre fort gewesen: denn alles war noch so, wie es seine Kinderaugen einmal sahen, und fast schaute es aus, als ob die Zeit an diesem Städtel spurlos vorbeigegangen wäre.

Es waren dieselben alten häuser mit den fühlschattigen Laubengängen da, dieselben Ge= schäfte, die zu Einkäufen einluden, freilich blick= te hin und wieder ein fremder Name vom Schild über der Eingangstür; dieselbe Kirche mit dem nadelschlanken Turm, von dem er schon in seinen Kindheitstagen vermeinte, er müsse jetzt und jetzt das Himmelsgewölbe durch= stechen, baute sich in die Wolkenbläue und davor die hohe Säule, von der die Gottesmutter mit dem sternenbestickten Mantel und das Jesulein im Arm milbe und gütig die Vorübergehenden grüßte. Und hier die Schule, in die er einmal Tag für Tag seinen Ranzen trug: fast glaubte er beim Eingangstor unter dem Gelaube einer alten Linde die graue Gestalt seines ersten Lehrers wirklich und wahrhaftig zu sehen, so nah wurde ihm auf einmal die Erinnerung an diese Zeit und auch an jene, als er — geht dort nicht der Weg? — den Bücherpack unterm Arm nach dem Klostergymnasium wanderte.

Wohin Herr Wendelin Scholl auch seine Blicke wenden mochte, grüßte ihn etwas Vertrautes, kam ihm etwas Bekanntes entgegen, etwas Liebes, für das er in seinem Innern erst Platz schaffen mußte und das ihm zu sagen schien: du bist ja trotz allem und jedem ein Stückhen von uns geblieben und du gehörst wieder zu uns, wie wir ja wieder zu dir gehören.

Wahrhaftig, also raunten und flüsterten ihm die Heimatgeisterchen zu, die aus allen Winkeln des Städtels aufstanden und ihn umschwirrten, und sie rüttelten in ihm den Entschluß wach, die Stadt zu verlassen, in der er dreißig Jahre gelebt und gegegneten, und einem schönen und gesegneten Lebensabend in seiner Heimat entgegenzugehen.

Am späten Nachmittag erst kam der Herr Rechnungsrat Wendelin Scholl zum Notar, um mit diesem auszumachen, was in seiner Erbschafts= angelegenheit auszumachen war.

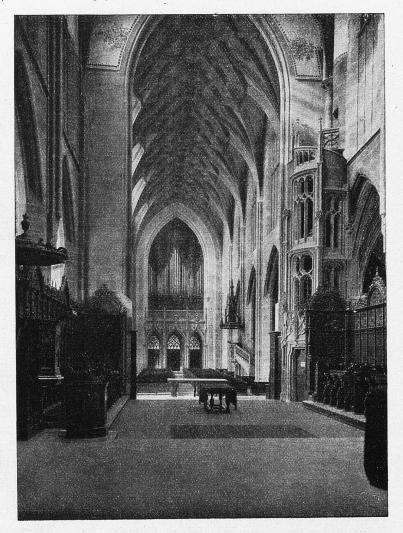
Sin nettes Haus mit einem wohlsgepflegten Garten, einige Grundstücke außerhalb des Städtels, aber wenig bares Geld wäre ihm nach Lusfas Scholl zugefallen. Ob er das Haus kenne? Es sei stockhoch, habe einen ockergelben Anstrich, grüne Fensterläden und ob der Eingangstür stehe in einer Nische der heilige

Florian. Das Haus sei vollständig eingerichtet, namentlich die drei Zimmer im Stockwerk hätten prachtvolles Mobiliar — Herr Lukas Scholl habe darauf viel Geld ausgegeben — und die werde er, der Hechnungsrat, jedenfalls selbst bewohnen, wenn er die Absicht habe, sich hier ständig niederzulassen.

Wendelin Scholl mußte den Notar — er hieß Tobias Kiesewetter — in seinem Reden unterbrechen, denn er erinnerte sich des Hauses wirklich nicht, von dem der andere sprach.

Da ließ es sich Herr Riesewetter nicht nehmen, den Herrn Rechnungsrat zu dem Hause zu führen und es von ihm in Augenschein nehmen zu lassen, und auf dem Wege dahin kamen sie im Gespräch so nahe zusammen, daß sie sich erinnerten: sie waren ja einmal Kameraden am Chmnasium, und an vielen Spihbübereien in jener Zeit hätten sie einen gemeinsamen Ansteil gehabt.

Dieses Wiedersehn erfüllte die beiden nicht



Das Chor und das Mittelschiff des Münsters in Bern.

nur mit einer ehrlichen Freude, sondern erweckte in ihnen auch den Bunsch, ihre Freundschaft zu erneuern. Und so hatte Herr Bendelin Scholl nichts dagegen, daß ihn der Notar Riesewetter zum Abendschoppen im "Schwarzen Abler" am Stadtplatz einlud, obwohl er sich vorgenommen hatte, noch mit dem Abendzug daß Städtel wieder zu verlassen.

Er hatte dies nicht zu bereuen. Denn als er um Mitternacht die knarrenden Stufen zu sei= ner Schlafstube emporstieg, war aus dem ei= nen Freunde, den er im Notar heute gewonnen hatte, ein halbes Dutzend geworden, von dem jeder einzelne, wie sich herausstellte, in seinen Kindheitstagen in irgend einer Beziehung zu ihm gestanden war.

Acht Tage später bezog der Herr Rechnungs= rat Wendelin Scholl das ockergelbe Haus in Haindorf. Er war sich erst bei diesem Umzug so recht bewußt geworden, daß er bisher außer einem klingenden Titel recht wenig an Eigenstum besessen hatte: in einem Handkoffer trug er mit sich, was er zur Bedeckung seiner Blöße brauchte, und im Bauer seinen Starmat. Das war alles, was er nach Haindorf mitbrachte.

So war dem Herrn Rechnungsrat a. D. das verschollene Städtel weit draußen im Hügellande zum zweiten Male eine Heimat geworden, in die er sich, obwohl sein bisheriges Leben in der Hauptstadt auf ganz andere Reize eingestellt war, überraschend schnell einfügte: denn schon nach wenigen Wochen vermeinte er, er wäre zeitlebens aus diesen Mauern gar nicht herauszgekommen und hätte auch gar nicht einen großen Teil seines Lebens anderwärts verbracht.

Eine stille Freude an seinem immerhin anssehnlichen Besitz segnete die sich leise neigende Kurve seines Daseins, Frau Sorge klopste an seine Tür nicht an, und Langeweile, vor der er sich einmal so sehr gefürchtet hatte, wenn er im Ruhestand wäre, kannte er nicht.

Aber das Leben gibt nicht, ohne daß es auch nimmt, des Daseins ungemischte Freude ward keinem Frdischen zu teil, wie ein deutscher Dichter so schön sagt, und so war auch bei Herrn Wendelin Scholl etwas, das einen grauen Schatten auf seinen Weg warf, und dieser Schatten hieß Einsamkeit.

In der großen Stadt und von ihrem laut pochenden Pulsschlag mitgerissen, jahrein und jahraus in der Tretmühle seines Beruses stehend, war er sich einer Leere in seinem Herzen gar nie bewußt geworden, hatte er gar kein Bedürfnis gehabt, eine Ergänzung seiner Person durch den harmonischen Zusammenschluß mit einer andern zu suchen, und fast hatte es den Anschein, als ob irgendeine Begebenheit in seinem Leben diesen unnatürlichen Zustand in ihm hervorgerusen habe.

In der Tat, es gab etwas, das seiner Seele einmal eine so tiese Wunde schlug, daß sie krank daran wurde, und an dieses Etwas erinnerte sich der Hechnungsrat Wendelin Scholl in diesen trüben Kebeln das Städtel in graue Hüllen spannten, und mit ihrer Müde, die sie allum legten, auch ihn müde und gar so einsam machten.

Was in seinem Leben war, das ihn abseits gehen ließ, war ihm so recht in den Sinn ge-kommen, als er an einem wunderklaren Spätsommertage in das weißstämmige Birkenwäldschen hinauswanderte, das einen Büchsenschuß

weit von der Stadt ein verträumtes Dasein führte: in diesem Wäldchen hatte der Student Wendelin Scholl seinen ersten Liebestraum geträumt und an der Seite von Elsbeth Pohl, dem Kaufmannstöchterlein, seines Lebens glücklichste Stunden verbracht. Was hatte ihm dieses Wäldchen nicht alles erzählt während der zwei Stunden, die er an jenem Tage in ihm geweilt, ja, was wurde nicht alles gegenwärtig und nahe in ihm, so vieles, von dem er glaubte, daß es auf dem Grunde seiner Seele tief schlafe, als er unter dem leise rauschenden Geblätter dahinging.

Da hatte es ihn gepackt und gezwungen, und jäh war ihm, als hielte er ein jauchzendes Glück — wie einft — in seinen Armen, bis ihn ein häßliches Lachen von irgendwo aus allem Himmelnahen wieder riß. Gerade wie damals, als er Elsbeths Brief in seiner Hand hielt, die ihm sein junges Glück in tausend Scherben schlug.

An einem Frühlingstag wars, und Wendelin Scholl sollte gerade ins Examen steigen. Er kam nicht dazu, denn seitdem Elsbeth Pohl, wie er meinte, ihr Herz einem andern zu eigen gegeben, hatte er alle Lust und Freude an seinem Studium verloren. Und er tat, was alle andern einmal getan, die dasselbe Schicksal gezüchtigt und die halbwegs vom Ziele liegen geblieben waren: er suchte und fand ein Unterkommen im Staatsdienst, und Zahlen und Aktenbündel begleiteten ihn fürder durch sein Leben.

Wendelin Scholl forschte nie darnach, was Elsbeth Pohl bewogen hatte, eine Sonne auf seinem Lebensweg auszulöschen. Still und einschichtig ging er durch sein Leben, sah an allen Frauen vorbei und wandte in den letzten Jahren sein Herz — einem Starmatz zu. Und versgaß darüber die Heimat und die Wunde, die ihm dort geschlagen wurde; es war dem langsam Alternden nie in den Sinn gekommen, nach jenem Wesen zu forschen, das ihn einmal reich beglückt, auch dann nicht, als ihn das Städtel wieder aufnahm, in dem sein Jugendtraum besgraben lag.

Allmählich verblaßte die Stunde, die eine wehmütige Erinnerung in ihm wachgeweckt hatte, und er versenkte in die Tiefe seiner Seele auch all die Bilder wieder, die einmal ein Gang durch das Birkenwäldchen außerhalb der Stadt vor ihm erstehen ließ, denn es hatte ja, nach seiner Meinung, keinen Zweck und Sinn, Verzangenheiten nachzuträumen.

Aber alle Vornahmen des Herrn Wendelin Scholl zerschellten jäh, und was er mühsam in sich aufgebaut, zerklirrte und sank zusammen wie ein Spielkartengebilde, das ein Luftzug berührt, als er an einem Frühlingstage die Wahr= nehmung machte, daß in dem Hause ihm ge= genüber ein weibliches Wesen wohnte, in dem er Elsbeth Pohl erkennen wollte. Er konnte sich wahrhaftig nicht erinnern, daß die ganzen Monate her, die er in dem Städtel schon ver= weilte, jemals ein Lebewesen aus einem Fenster des Hauses ihm gegenüber geschaut hätte, und nun diese Entdeckung! . . . Elsbeth Pohl sollte ihm gegenüber wohnen . . . dieselbe Els= beth Pohl, die . . . nein, nein, das konnte doch nicht recht möglich sein.

Und es war doch Elsbeth Pohl. Notar Kiefewetter hatte ihm diefe Tatsache bestätigt, als er
am selben Tag zu einem Abendschoppen im
"Schwarzen Adler" mit ihm zusammenkam und
ihm noch vieles andere erzählte, was ihm
bisher nicht bekannt war: daß Elsbeth Pohl nie
verheiratet war, sondern eine alte Jungfer sei,
wie er ein alter Junggeselle, daß das Haus ihm
gegenüber ihr gehöre und daß es ganz gut möglich sei, daß er sie während seines Hierverweilens noch nicht gesehen habe, weil sie den größten Teil des Jahres bei dieser oder jener verheirateten Schwester verbringe und immer nur
zu einem kurzen Aufenthalt nach Haindorf
komme.

Diese Mitteilungen des Notars wirbelten in Wendelin Scholl etwas auf, wofür er vorder= hand noch keinen Namen wußte. Aber von all dem, was er erfahren hatte, rührte nichts mehr mit einer so seltsamen Bewegtheit an seinem Herzen, wie: Elsbeth Pohl ist gleich ihm un= vermählt geblieben. Diese Feststellung begleitete ihn nach Hause, und darum rankte er in der nächsten Zeit sein ganzes Sinnen. Und da konnte es geschehen, daß sich ein Wunsch wie ein linder Frühlingshauch in seine Seele schlich, ihn öfter am Tage zum Fenster führte und nach dem Fenster blicken und ihm zur Gewißheit werden ließ, daß die Zeit, die über seinen Liebestraum gegangen war, nicht vermocht hatte, in ihm auszutilgen, was er einst für Elsbeth Pohl gefühlt.

Und in diesen wunderklaren Tagen, da der Frühling das Städtchen mit seinen Schönheiten wieder segnete, nahm er sich öfter als einmal vor, um die einstmals Geliebte neuerdings zu werben. Aber ein Fünfzigjähriger ist kein

Zwanzigjähriger, und wie bedächtig ihm das Leben jetzt ging, so langsam war auch sein Sin=nen und Denken geworden. Doch wozu hatte er sich einmal ein Orakel an seiner Weste zu=recht gelegt? Wenn es auch sein Vertrauen einmal schmählich betrogen hatte, so kehrte er doch wieder zu ihm zurück und stellte an es die Frage: soll ich oder soll ich nicht? Soll ich oder soll ich nicht noch einmal um das Herz Elsbeth Pohls werben?

Also fragte von nun an Wendelin Scholl alle Tage die Knöpfe an seiner Weste, und obwohl diese seine Frage bejahten, so fand er doch nicht den Mut zu einer nochmaligen Annähezung.

Da ereignete sich eines Tages etwas, was seinen stillen Wunsch mit einem kräftigen Ruck nach vorwärts brachte, und das trug sich also zu:

Standen die Fenster der Wendelin Schollsschen Wohnung weit offen, um den Frühling in die Stuben einzulassen, und vergaß der Herren Rechnungsrat a. D. das Bauer zu verschließen, in dem sein Starmaß saß und sehnsuchtsvoll dem Frühling in das blühende Gesicht sah.

Da, auf einmal schwirrte etwas durch die Stube und huschte zum Fenster hinaus, und ehe der Herr Rechnungsrat recht wußte, welch ein Spuf hier sein Unwesen treibe, saß sein Peterchen auf dem Sims eines offenen Fensters des gegenüberliegenden Hauses und lugte einmal in die dortige Stube, dann wieder in jene, in der er schon so lange gefangen saß, und ploderte sich auf und tat mit seinem Köpschen aufgeregt, als ob er seinem Herrn den wohlmeinenden Rat geben wollte: mach mir's nach! . . . mach mir's nach!

Wer weiß, ob Herr Wendelin Scholl der Einsladung seines Peterchens Folge geleistet hätte, wenn sich nicht augenblicks etwas Gräßliches begeben hätte: ein schwarzer Kater, der sich weiß Gott in welchem Hinterhalte versteckt hielt, tauchte plötzlich zwischen den Gardinen auf, und ehe der Herr Rechnungsrat sein Peterchen durch irgendeinen Zuruf warnen konnte, hielt ihn das Katentier schon in seinen Krallen und biß ihm sein Lebenslichtlein aus.

Der Tod des Bogels, dem der Rechnungsrat in den letzten Jahren seine ganze Liebe geschenkt hatte, bewirkte, daß er wenige Minuten später in das Haus über die Gasse eilte, und nach einer weiteren ganz kurzen Zeitspanne im schönen Zimmer des Fräuleins Elsbeth Pohl und ihr gegenüber saß. Er kam nicht dazu, wie er sich vorgenommen, gegen die Niedertracht und Heimstücke des Katzenviehs, das ohne Zweisel Fräuslein Pohl gehörte, Beschwerde zu führen: die ungemeine Behaglichkeit und Wärme des Gesmaches, in dem er jetzt saß, wie nicht minder die helle Freude, die in den Augen des Fräusleins stand, ließen ihn ganz und gar vergessen, weshalb er seinen Fuß über die Schwelle dieser Wohnung gesetzt hatte.

Sie sprach mit ihm, als wären nicht drei Jahrzehnte zwischen heute und einst gelegen, ja selbst das Duwort sand sie sofort wieder, das sie sich gegeben, als ihre Herzen ganz nahe gestommen waren. Sie tat gar nicht erstaunt, als er zu ihr in die Stube trat, fast hatte es den Anschein, als ob sie darauf schon weiß Gott wie lange gewartet habe.

Und darüber fiel von Herrn Wendelin Scholl alle Aufgeregtheit, die Peterchens jäher Tod über ihn gebracht, und alle Schüchternheit versfank, zu deren Bekämpfung er in der letzten Zeit das Orakel an seiner Weste so oft in Ansspruch genommen hatte; er hielt es für ganz selbstverständlich, daß er heute bei Elsbeth Pohl auf dem Kanapee saß und eine Schale Kaffee mit ihr trank und ein Stück Kuchen dazu aß.

Und dann waren sie wieder auseinander ge=

Und es kam, wie es ihr beider Wunsch war: es gab jest keinen Tag, an dem sie nicht bei=

fammen gewesen wären, sei es in ihrem Dasheim, sei es auf stillen Wegen in dieser prangenden Maienzeit in der Umgebung des Städtels. Und längst schon wußte auch Herr Wendelin, daß jenes Briefchen, das sie einmal auseinander gebracht hatte, von einer veranlaßt worden war, die Elsbeth ihr Herzensglück geneidet, und daß Elsbeth darum nicht weniger gelitten hat wie er selbst.

So wuchsen ihre Herzen wieder zusammen, und eines Nachmittags, als sie in dem Birkenwäldchen außerhalb der Stadt auf einer Bank saßen, wie einmal der Zwanzigjährige mit dem blondzopfigen Maidlein im kurzen Röckhen und den blitzenden Lackstiefelchen, fragte Herr Wendelin Scholl, ob Elsbeth Pohl als seine liebe Frau in sein Haus kommen wolle.

Sie nickte nur und tat wie damals, als ihr der blutjunge Student das Geständnis seiner Liebe machte: ein helles Rot stieg in ihre Wansgen, und ihre Blicke senkten sich. Da legte er seinen Arm um ihren Nacken, zog ihr Haupt, um das schon ein silbergrauer Hauch woh, an seine Brust, und seine Lippen berührten ihre Stirn.

Und als Herr Wendelin Scholl im sinkenden Abend Arm in Arm mit seiner Braut wieder dem Städtchen zuging, da war ihm, als ob er jetzt erst seine Heimat ganz gefunden habe. Und es war ihm glückhaft und feierlich im Herzen.

## Oh, rede nicht!

Dh, rede nicht! Im Schweigen reisen meisterlich die Taten. Glaub' nicht, Du könnst mit Worten eifrig

Dich beraten, -

Das muß gebreitet werden tief in Schweigens

Muß ruhen lang und alsdann wachsen groß Aus Dunkelheit ans Licht,

So wie aus kleinem Samen eine helle Blume bricht.

Dh, rede nicht!

Sitz lieber schweigend unter einem alten Baum, Blick still hinein in Deiner Seele tiefsten Traum Und schau, wie Kinderhändchen voll Verlangen Nach Deinen beiden, warmen Känden langen. Du, reiche Deine mütserlichen Kände leis den

[kleinen zarfen

Und bleibe ganz versenkt ins große Warten!

Oh, rede nicht! Im Schweigen naht die starke Stunde, Da vom All=Eins erschütternd Dir wird Kunde. Du stehst, durchdrungen von des Lichtes Strahl, Der Dich heraushebt aus des Tages kleiner Qual. Du wirst, getragen von des Schweigens Seligkeit,

Durch stilles Warfen erst fürs große Wort bereit.
Rutse Ghster.